

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 6

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

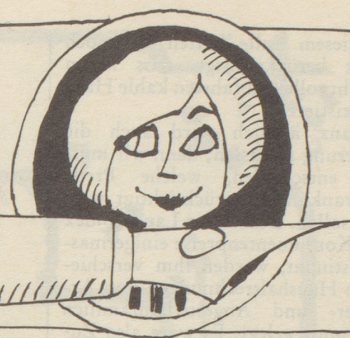
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Kleine Ode an den Februar

Februar ist ein sympathischer Monat. Angenehm kurz liegt er zwischen dem nicht endenwollenen, finsternen Januar und dem ebenso langen März, der viel verspricht und wenig hält punkto Schneeglöggli, linden Lüften und blauem Band, das der Frühling bekanntlich durch selbige flattern lässt.

Also, da lob ich mir den Februar: Schon zu Beginn des Monats sind die Tage fühlbar länger geworden, und noch gegen 6 Uhr kann man am Abendfenster ohne elektrisches Licht lesen oder beobachten, wie das Geäst der Birke feinverzweigt sich erst braun und dann schwarz gegen den rötlich-gelben Himmel abzeichnet. Dankbar geniesst man in den Niederungen nebelfreie Tage, geht an der Sonne spazieren, und wenn über den Tümpeln neben der Aare auch noch hartes Eis liegt, sieht man doch, dass der Boden eine andere Farbe angenommen hat; das Gras ist jetzt schmutziggelb mit einem hoffnungsvollen Schimmer ins Grünliche. Man watet durch Pfützen geschmolzenen Schnees, es gurgelt und gluckst und gleitet unter einem, überall riecht's feucht nach Neubeginn, Umbruch, Vita nova. Wenn man dann erst noch durch die wärmenden Scheiben hindurch Nachbarn schwarze Katze beobachten kann, wie sie lang ausgestreckt auf dem Garagendach an der Sonne liegt, dann weiss man, dass bessere Tage gekommen sind.

Obwohl Februar eigentlich «Reinigungsmonat» bedeutet, weil gegen Ende des römischen Jahres Sühnopfer abgehalten wurden, stellt man doch getrost fest, dass da noch gar nichts an Frühjahrsreinigung anklingt. Die überlassen wir ruhig dem langweiligen März, der dadurch ein wenig zum Pochen kommt, und das Ausfüllen der Steuererklärung geht gerade noch dazu.

Dagegen fällt für die meisten Schulkinder im Februar eine Ferienwoche ab, herrlicher Unterbruch im langen, strengen Zeugnisquartal, das nicht allen den grünen Zweig bringt, auf den sie kommen sollten.

Und im Februar findet meist auch die Fasnacht statt. Wer, wie ich, in einem so gänzlich unfasnächtlichen

Kanton lebt, der kann wenigstens einige der gelungensten Schnitzelbänke von der Basler Fasnacht am Radio hören, plus Guggenmusik und was sonst dazu gehört. Doch auch ohne Fasnacht beginnt im Februar die große Zeit der Verkleidung. In den Vitrinen der Konfektionshäuser und Boutiquen prangen und schimmern die ersten Frühjahrsmodelle. Was wird man heuer tragen? Ein vitales Orange, ein freches Gelb, ein giftiges Grün oder eher zartrosa und himmelblaue Pastelltöne? Sollen die neuen Kleider enganliegend sein oder gefältelt, weit schwingend und tief dekolletiert schon am frühen Nachmittag oder zugeknöpft bis unter den Hals? Man schaut, erstaunt, entzückt, benommen, auf die Preise nur ganz flüchtig. In Gedanken kann man sich noch alles leisten, auch das Verwegenste; ernsthaft wird die Sache ja erst im März oder April, wo man dann wirklich etwas kauft. Doch jetzt ist noch Fasnachtszeit, Spiel der Verkleidung, der Verwandlung ist erlaubt, auf der ganzen Palette unserer Einfälle.

Februar, du hast Witz, hast Farbe, du spielst und lässtest uns Spiel; dich mag ich, getreuer, nie lästig werdender Kumpan. Sei mir gegrüsst auch diesmal! Nina

Die Storen-Story

(vgl. Nr. 47 «Storen für den Chef»)

Als wir, wie geheissen, bei einem subalternen Beamten mit dem Wort «Storen» begannen, meinte dieser sofort: «Erzählen Sie nicht mehr weiter, ich habe den Nebi gelesen und bin genau informiert.» Und höre und staune, die Storen hingen einige Tage später anstatt im Büro des Chefs in unserem Büro! Dank dem Nebelspalter sind wir nun stolze Besitzerinnen dieser Storen, und die Sonne

scheint uns bei schönem Wetter wenigstens nicht stundenlang auf den Kopf!

Was die klimatischen Verhältnisse in diesen Büros anbelangt, ist es noch kein Jota besser. Letztthin, im Dezember, zählten wir wieder 33° und von Luft keine Spur! Wir mussten wenigstens in die Bahnhofhalle fliehen, um etwas «Luft» atmen zu können! Nun ist es ja wirklich direkt rührend, zu hören, wie laut Nebi Nr. 51/52 ein «Klimafachmann» um unsere Trommelfelle besorgt ist, und uns mit dieser katastrophalen Bauart vor dem Lärm der Strasse – der übrigens prima auszuhalten wäre – schützen will. Dass wir dabei langsam aber sicher in diesen stickigen Bürolöchern vergiftet werden, spielt dabei keine Rolle. Wenn nur der Klimafachmann, der ja logischerweise seine Interessen vertreten muss, recht hat und Zeit dazu, in Prozenten auszurechnen, wie lange ein Fenster geöffnet wurde oder nicht! Wir laden die «Hege» herzlich ein, nur eine Woche in unseren Büros zu verbringen, ich glaube sie würde nicht mehr blindlings einem Klimafachmann und den Herren Superarchitekten glauben!

Was bringt uns wohl das neue Jahr? Fenster zum Öffnen? Das wäre zu schön, um wahr zu sein, und an Märchen glaubt heute ja niemand mehr!

Frederika und Eulalia

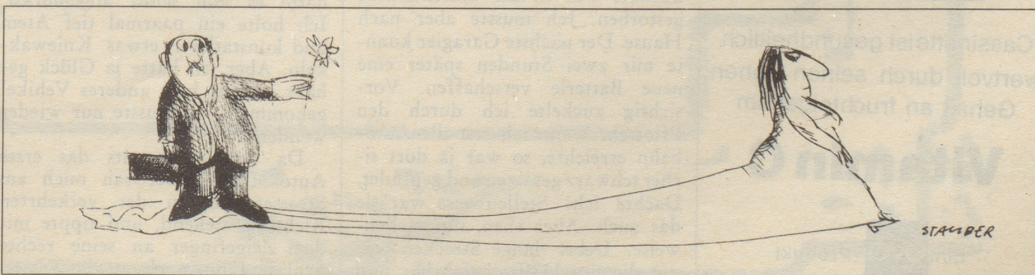
Im Tram

Die beiden Stimmen hinter mir sind sehr jung. Das Mädchen fragt den jungen Mann, wie er seinen Weihnachtsabend verbracht habe. «Ich besuchte meine Mutter. Du weisst, dass sie sehr krank ist. Nach einer Stunde wurde sie müde, und so blieb ich allein und hörte Platten.» Es ist Besorgnis und Frage in der jungen Männerstimme. Nun

berichtet das Mädchen von seinem Grossmüeti, das im Laufe der Jahre so «zusammengeschrumpft» sei, dass es jetzt viel kleiner sei als die Enkelin. Sogar in dem kleinen Lachen der beiden über diese Tatsache schwingt nur Zärtlichkeit und Innigkeit mit. Das Mädchen erzählt davon, wie es die rührenden Beweise der grossmütterlichen Fürsorge akzeptiere und sogar ein volles Glas Milch mit Honig ausgetrunken habe. Ich brenne darauf, die Gesichter der beiden zu sehen. Ich wage nicht, mich umzudrehen, aus Furcht, ich könnte den Zauber des Gesprächs zerstören. Ich stelle Mutmassungen über ihr Aussehen und ihre Tätigkeit an und lande mit meinen Gedanken gar bei der Heilsarmee. Sie steigen eine Station vor mir aus. Zwei sehr moderne junge Menschen, mit sehr langen Haaren und sehr ausgebeulten Jeans. Annemarie

Die Sphinx genannt «Index»

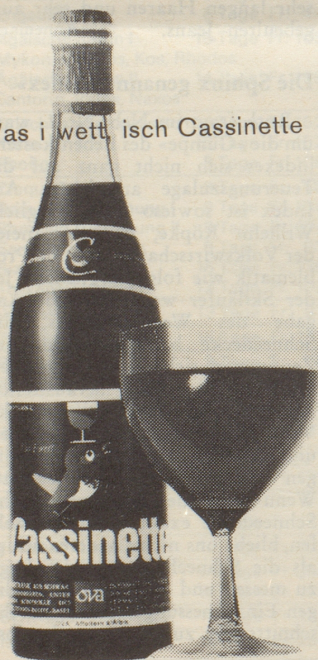
Ruth fragt im Nebi Nr. 1, warum die «Gümpe» des Lebenskostenindex sich nicht ganz auf die Teuerungszulage auswirken. Am Index ist sowieso vieles fraglich. Wilhelm Röpke, der Romancier der Volkswirtschaftler, hat die Problematik wie folgt verglichen: Jeder Skiläufer weiss, dass die Angabe des Wetterberichtes, die Schneedecke betrage soundsoviel Zentimeter, sich unter Umständen als recht fragwürdig herausstellen kann, nämlich dann, wenn starke Verwehungen stattgefunden haben und die Sonne tagsüber den sonnigen Hängen stark zugesetzt hat. Wenn wir die durchschnittliche Schneedecke exakt ermitteln wollen, bliebe uns nichts anderes übrig, als die Schneehöhe in jeder Lage zu messen und aus diesen unzähligen Einzelmessungen einen Durchschnittswert zu bilden, und selbst



in diesem Falle hätten wir noch nicht berücksichtigt, dass neben prachtvollen Abfahrten kahle Hänge existieren.

Ganz ähnlich wird auch die Teuerung gemessen; denn wir müssen entscheiden, welche Preisschwankungen berücksichtigt werden sollen. Damit der Landesindex der Konsumentenpreise einigermaßen stimmt, werden ihm verschiedene Haushaltrechnungen von Arbeiter- und Angestelltenfamilien zugrunde gelegt. Es wäre also Zufall, wenn Ruths Familie genau diesem Durchschnitt entspräche. So wird sicher nicht jede der «Durchschnittsfamilien» ein Büsi haben (dürfen). Und deshalb wirkt sich die 25prozentige Steigerung des Buselibus-Preises zu wenig aus. Ruth weist auch auf Dorschfilets hin, die seien von Fr. 3.80 auf Fr. 5.40 geklettert. Da bin ich nun in der Lage, ganz konkret Auskunft zu geben: Die Nahrungsmittel sind mit 31 Prozent am Index beteiligt, und von diesen 31 Prozent machen die küchenfertigen Nahrungsmittel und Tiefkühlprodukte 1 Prozent aus! Ist doch logisch, oder? Um noch einmal auf das Buselibus zurückzukommen: die lumpigen 25 Prozent Preissteigerung hat Ruth in ihrem persönlichen Index durch die 150 Prozent (bisheriger Preis + Erhöhung) kompensiert. Nämlich durch den Verzicht auf das Entrecôte au poivre!

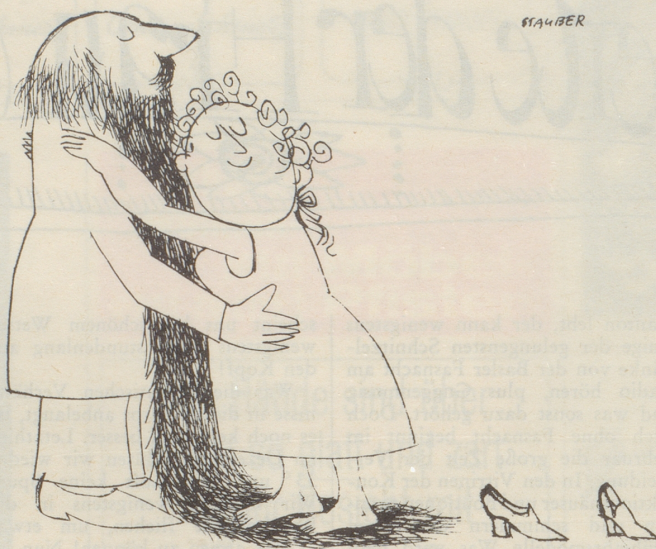
Was i wett, isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt



Den Pessimismus in bezug auf die Preisüberwachungsbehörde teile ich mit Ruth. Ich hatte dort die Preissteigerung der Militärschuhe von Fr. 35.- auf Fr. 45.- gemeldet. Ich bekam dann Bescheid, dass sie keinen Einfluss auf die Bundes-, Kantons- und Gemeindeautonomie nehmen können, wenn ein Beschluss auf demokratischem Wege zustande kam! Deshalb fühle ich mich nun auch als spinniger Chlaus.

Hanspeter

Ritter der Landstrasse

Ausgerechnet an einem Tag mit dem gewaltigen Schneefall war ich mit meinem VW Variant unterwegs von Bern nach der Nordschweiz. Tags zuvor hatte der Wetterbericht das Einsetzen von Niederschlägen, zum Teil in Form von Schnee, vorausgesagt. Zwar erst für den Nachmittag. Schon um sechs Uhr früh war aber rings um Bern alles weiss und man hörte das bekannte Geräusch, das nur das Schneeschaukeln verursacht. Zuerst eilte es mir gar nicht mit der Abreise, weil ich dachte, je länger ich warte, je besser sei die N1 gepfadet.

Als ich gegen elf Uhr meinen Gefährten am Strassenrand freigeschauft hatte, gab er kein Lebenszeichen mehr von sich. Die Batterie war in der kalten Nacht gestorben. Ich musste aber nach Hause. Der nächste Garagier konnte mir zwei Stunden später eine neue Batterie verschaffen. Vorsichtig zuckelte ich durch den Pflotsch. Wenn ich erst die Autobahn erreichte, so war ja dort sicher schwarz gesalzen und gepfadet. Dachte ich! Stellenweise war sie das auch. Aber eben, nur stellenweise. Ueber lange Strecken war nur die eine Hälfte befahrbar, und

meist war auf der Ueberholspur ein widerlich tönender Schneerest, der zu Eis, zu knusprigem, holprigem Eis gefroren war.

Vor mir fuhr eine endlose Militätkolonnie. Zuerst schloss ich brav hinten an, aber natürlich reute es mich, nur mit 70 zu fahren, wo doch 100 erlaubt waren. Wenn ich von andern Fahrzeugen überholt wurde, so prasselte ein höllischer Eisklumpenregen auf mich nieder, der einem einige Augenblicke lang jede Sicht nahm. Man wurde einfach zugedeckt mit Schnee- und Eisbrocken, die die Grösse von Pferdeäpfeln hatten. Jedesmal erschrak mein Hund derart, dass er mit einem Satz nach vorne sprang und mich entsetzt im Nacken kratzte.

Ich beschloss also, selber vorzufahren, und als die linke Strassenhälfte frei war, setzte ich dazu an. Aber ich geriet mit dem äusseren Rad auf einen eisigen Schneestreifen, und mein Wagen holperte und tobte derart, dass es mir schier das Lenkrad aus der Hand schlug. Ich dachte also: Unbedingt sofort herunter von diesem Hindernis! Nachher konnte ich nichts mehr denken. Es schleuderte mich mit Wucht an den rechten Strassenrand, darauf wirbelte es mich zweimal um die eigene Achse, und dann hielt der Wagen am andern Strassenrand, diesmal Richtung Bern. Den Motor hatte es von selbst abgemurkst. Ich holte ein paar mal tief Atem und konstatierte etwas Kniewackeln. Aber ich hatte ja Glück gehabt, es war kein anderes Vehikel gekommen, ich musste nur wieder wenden.

Da erschien bereits das erste Auto. Der Fahrer sah mich am Strassenrand, in der verkehrten Richtung stehend, und tippte mit dem Zeigefinger an seine rechte Schläfe. Ohne auch nur das Tempo

zu mässigen, fuhr er weiter. Der zweite brauste heran. Er hielt auch nicht an, aber er liess immerhin sein Fenster etwas herunter und schalt mit sehr süffisanter Stimme: «Wissen Sie nicht, dass es verboten ist, auf der Autobahn zu wenden?» Ich musste so lachen über diesen automobilistischen Snob, dass ich ohne Knieschlotter die heimatlichen Gefilde erreichte. Hie und da lachte ich laut vor mich hin und wiederholte nur immer: «Wissen Sie nicht, dass es verboten ist, auf der Autobahn zu wenden?» Ich wusste es nämlich; ich fahre seit 1938 Auto. HG

Es gibt nichts, das es nicht gibt!

Da hat eine angebliche Krankenschwester in Brasilien eine halbe Million Franken zusammengebetelt, für ein Spital im Interior Brasiliens, das überhaupt nicht existiert. Man fand nur eine Schreibmaschine, auf der sie ihre Bettelbriefe schrieb!

Die Menschheit ist leichtgläubig, da versuchten ein paar junge Leute zum Gaudi Karten zu verkaufen, «von blinden Malern gemalt», boten sie sie Passanten an. Sie wurden gekauft, niemand fragte, wie denn ein Blinder malen könne! Hege



Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.20
Kürpackung mit 500 Dragées Fr. 14.40
In Apotheken und Drogerien